

War "Biblisch-Hebräisch" eine Sprache?

Empirische Gesichtspunkte zur linguistischen Annäherung an die Sprache der althebräischen Literatur

Ernst Axel Knauf (Heidelberg)

Zur Fragestellung

Es mag ebenso überflüssig wie vermessen erscheinen, eine Frage, die Edward Ullendorff bereits gestellt und verneint hat¹, erneut zu behandeln. Doch hat sich zum einen das epigraphische Material zur hebräischen Sprachgeschichte seit 1971 bedeutend vermehrt; zum anderen wurde Ullendorffs wegweisender Beitrag von der Hebraistik fast nicht und von der alttestamentlichen Wissenschaft, die er schließlich auch angeht, so weit ich sehe, gar nicht bedacht.

Es ist unbestreitbar, daß die hebräischen Partien des Alten Testaments in einem Zeichensystem kodiert sind, das alle Merkmale einer natürlichen Sprache hat: ein Phonemsystem (das wir freilich aus einem defizienten Graphemsystem erschließen müssen, wenn wir vom Konsonantentext ausgehen), eine Grammatik, ein Lexikon, „Dialekte“² und sogar eine Geschichte, die von archaischen Texten wie Ri 5 über die breite Masse der standard- (oder klassisch-)hebräischen Texte bis zu „subklassischen“ Texten (etwa Qohelet, Sirach und die Qumran-Literatur) führt. Anders sieht es mit der Frage aus, ob diese Sprache jemals von irgend jemandem gesprochen worden ist. Diese Frage hat Ullendorff verneint, und seine Verneinung kann mittlerweile im Licht der israelitischen und jüdischen Schriftdokumente verschärft werden: auch als Schriftsprache hat Biblisch-Hebräisch an keinem Ort und zu keiner Zeit als Kommunikationsmittel gedient (in dem man etwa Briefe oder Erlasse geschrieben oder Steuern quittiert hätte). Biblisch-Hebräisch ist als Sprache der biblischen Literatur in exilisch-nachexilischer Zeit entstanden und als „Bildungssprache“ tradiert und benutzt³ worden. Es ist also nicht einmal ein

¹ E. Ullendorff, *Is Biblical Hebrew a Language?* (zuerst: BSOAS 1971) = ders., *Is Biblical Hebrew a Language? Studies in Semitic Languages and Civilizations*, Wiesbaden, 1971, S. 3-17; rezipiert bei W. Richter, *Grundlagen einer althebräischen Grammatik*, Bd. I (ATS 8), St. Ottilien, 1978, S. 5-8, 7 Anm. 11.

² So ist eine Prosa-Sprache, in der das Kurz-Impf. nur mit obligatem *waw*-narrativum (zum Begriff und zur Verbreitung Vf., ZDPV 101, 1985, S. 190) für individuellen vergangenen Sachverhalt stehen kann, von einem „hymnisch-poetischen Dialekt“ zu unterscheiden, in dem altes *yaqtul* weiter wie im Alt-Zentralsemitischen des 2. Jahrtausend v. Chr. (zum Begriff: Vf., Midian. Untersuchungen zur Geschichte Palästinas und Nordarabiens am Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. (ADPV), Wiesbaden, 1988, S. 65-72) verwendet wird und der ein besonderes lexikalisches Profil aufweist. Parallelen für die Sonderexistenz einer „Dichtersprache“ (nicht nur im alten und nicht ganz so alten Orient) sind zu zahlreich, um aufgezählt zu werden.

³ Nämlich von Autoren, die den Kanon der Lehrbücher kommentierten und erweiterten, von denen Qohelet noch in den masoretischen Kanon gelangte (N. Lohfink, *Kohelet* [NEB 1], Würzburg, 1980, S. 12f), Sirach aber nicht mehr, und die Literatur der Qumran-Gemeinde aus verständlichen Gründen schon gar nicht.

„linguistisches Fragment“ (um einen Ausdruck Ullendorffs aufzugreifen), es repräsentiert keinen Ausschnitt aus dem Leben der althebräischen Sprache (oder Sprachen), wie eine alttestamentliche Dissertation einen, wenn auch sehr speziellen Ausschnitt aus dem Deutschen im 9. Jahrzehnt des 20. Jh.s n. Chr. repräsentiert⁴; Biblisch-Hebräisch ist vielmehr ein Moment der Nach- und Wirkungsgeschichte der althebräischen Literatur, soweit sie im biblischen Kanon rezipiert, ediert, und perpetuiert wurde.

Um das Biblisch-Hebräische sprachgeschichtlich zu verorten, ist in erster Linie von den Schrift-Zeugnissen aus der Hinterlassenschaft der Staaten Israel und Juda auszugehen und in zweiter Linie von der zeitgenössischen Nebenüberlieferung, d.h. den Transkriptionen israelitischer und jüdischer Eigennamen in Sprachen, die nicht in einem dem Phönizischen entlehnten Alphabet aufgezeichnet wurden (und seinen orthographischen Konventionen darum teilweise folgten). Hier kommen in erster Linie das Akkadische und das Ägyptische in Betracht. Geht man von den Primärquellen, also den Inschriften aus, wird eine weiterer Sachverhalt augenfällig: eine althebräische Sprache, eine stämmeübergreifende Koine des alten Israels, gab es offenbar nicht, sondern nur israelitische und jüdische Sprachen. Der Befund kann nicht überraschen: denn die Dialekte sind regelmäßig älter als eine Standard-Sprache, die nur unter spezifischen sozialen und politischen Bedingungen entsteht, gewöhnlich als Standard, den eine Verwaltung setzt und durchsetzt⁵. Wer erwartet, daß der davidisch-salomonische Staat genau dies getan hat, wird vom epigraphischen Befund gründlich widerlegt: weder gibt es Schriftzeugnisse aus diesem Staat⁶,

⁴ Wie Verfasser und Verfasserinnen einer Dissertation bei ihren Leserinnen und Lesern Grundkenntnisse der gängigen europäischen Sprachen, des Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, Aramäischen und Arabischen voraussetzen können, so erwartete der Hiob-Autor von seinem Publikum gute Kenntnisse des Aramäischen und eine Ahnung vom Phönizischen und Arabischen. Daß sein Idiolekt für das damalige Hebräisch nicht repräsentativ sein kann, versteht sich von selbst; dies gilt auch cum grano salis von den Inhalten der biblischen Bücher, von denen man nur auf die Weltsicht ihrer Verfasser und ihrer Rezipienten, nicht aber ein gemein-altisraelitisches Bewußtsein zurückschließen kann.

⁵ So geht das „Hochdeutsche“ bekanntlich auf die Sprache der Meißener Kanzlei zur Lutherzeit zurück. Eine imperiale Schöpfung (der Assyrer) ist die Einheitlichkeit des Reichsaramäischen, der die wachsende Vielfalt altaramäischer Sprachen gegenübersteht: Vf., *Haben Aramäer den Griechen das Alphabet vermittelt?* WO 18 (1987), S. 45-48. Die seit dem 5., wenn nicht schon 6., Jh. v. Chr. bezeugten altnordarabischen Sprachen setzen sich mit vielen Zügen in den arabischen Dialekten fort, während von einer arabischen Koine oder Hochsprache vor dem 4. Jh. n. Chr. nicht die Rede sein kann: Vf., *Die Herkunft der Nabatäer*, in: M. Lindner ed., *Petra. Neue Ausgrabungen und Entdeckungen*, München und Bad Windsheim, S. 76f; ders., *ZDMG* 134, 1984, S. 219-225.

⁶ Das *argumentum e silentio* hat hier wegen der Quantität des Schweigens (und des Ausmaßes der zu seiner Beseitigung unternommenen Grabungstätigkeit) argumentative Kraft; vgl. den analogen Fall des Einsetzens griechischer Schriftsprachlichkeit und dazu W. Rösler, *Dichter und Gruppe. Eine Untersuchung zu den Bedingungen und zur historischen Funktion früher griechischer Lyrik am Beispiel Alkaios*, München, 1980, S. 50f. Auch wenn man die Quellenlage zu König Salomo optimistischer beurteilt als G. Garbini, *History and Ideology in Ancient Israel*, New York, 1988, S. 27-40, bleibt nicht viel über ihn zu wissen übrig, cf. H. und M. Weippert, *Zwei Frauen vor dem Königsgericht*, in: B. Becking et al. ed., *Door het oog van de profeten: Exegetische studies aangeboden aan prof. dr. C. van Leeuwen*, Utrecht, 1989, S.

noch ist der Befund im 8. Jh. v. Chr., in dem sich wenigstens drei israelitische und jüdische Sprachen nachweisen lassen, dem Ansatz einer hebräischen Hochsprache schon im 10. Jh. v. Chr. günstig. Als „Sprache“ wird dabei jede Schriftsprache mit eigenem phonologischen, morphologischen, syntaktischen und lexikalischen Profil verstanden, als Dialekt regionale und/oder schichtspezifische Variationen innerhalb des Bereichs einer Schriftsprache. Niederländisch ist eine Sprache (wie Byblisch, Ammonitisch oder Judäisch), niederfränkisch ein Dialekt (wie die Sprache des Debora-Liedes im Rahmen des Biblisch-Hebräischen oder die Orthographie-Fehler der Arad-Ostraka im Rahmen des Judäischen). Die Sprache des Hiob-Buches (wie das Englisch Vladimir Nabokovs) ist ein Idiolekt.

Gewiß sind Forscher, die sich überwiegend oder ausschließlich mit dem Alten Testament beschäftigen, zu entschuldigen, wenn sie unter dem Einfluß des kanonischen Geschichtsbildes, nach dem Israel seit Adam und Eva Hebräisch spricht, die Aussagekraft der Inschriften übersehen oder unterschätzen⁷. Nicht zu entschuldigen sind Epigraphiker wie W.R. Garr und J.H. Tigay, wenn sie trotz des empirischen Befundes Israelitisch und Judäisch weiterhin als „Hebräisch“ zusammenwerfen⁸. Englisch, Französisch und Deutsch sind die wichtigsten Sprachen der europäischen Gemeinschaft, aber darum auch dann, wenn eines Tages die politische Einheit Westeuropas hergestellt und ein entsprechendes Einheitsbewußtsein erreicht sein sollte, nicht Dialekte eines „Europäischen“.

133-160, 133; Vf., Midian, 29f; ders., Ismael. Untersuchungen zur Geschichte Palästinas und Nordarabiens im 1. Jahrtausend v. Chr., 2., erweiterte Auflage (ADPV), Wiesbaden, 1989, S. 139f.

⁷ Ganz unhaltbar, aber sicher für einen großen Teil der Forschung repräsentativ, nimmt W. Thiel, Die soziale Entwicklung Israels in vorstaatlicher Zeit, 2. Auflage, Neukirchen-Vluyn, 1985, S. 110, die Entstehung althebräischer Dialekte als eine Folge der „Landnahme“ an. Das Verhältnis von „Sprache“, „Spreche“ und „Schreibe“ und die sozio-politischen Voraussetzungen von Sprachwandel und der Entstehung von Standard-Sprachen sind beschrieben bei G.E. Mendenhall, Ancient Israel's Hyphenated History, in: D.N. Freedman – D.F. Graf ed., Palestine in Transition. The Emergence of Ancient Israel, Sheffield, 1983, S. 91-103, 96f.

⁸ Die Statistiken von J.H. Tigay, You Shall Have No Other Gods. Israelite Religion in the Light of Hebrew Inscriptions (HSS 31), Atlanta / GA, 1986, würden viel von ihrer vermeintlichen Überzeugungskraft verlieren, wenn der Verfasser sauber zwischen israelitischen Belegen des 8. Jh. und jüdischen des 7. und 6. Jh. unterschieden hätte. Der Versuch von W.R. Garr, Dialect Geography of Syria-Palestine, 1000-586 B.C.E., Philadelphia, 1985, ist in Ansatz wie Durchführung gleichermaßen verfehlt. Zum einen berücksichtigt er die Nebenüberlieferung überhaupt nicht und kann deshalb keine phonologischen Aussagen machen. Zum anderen gibt es zwischen dem Kanaanäischen und dem Aramäischen kein „Dialektkontinuum“, so wenig wie zwischen dem Deutschen und Französischen (was nicht ausschließt, daß es in rheinischen Dialekten mehr Wörter und Redewendungen französischer Herkunft gibt als im Mecklenburgischen). Weiter lassen sich mit seinem im Grunde statischen Sprach-Begriff Phänomene wie das Sam³alische (Ya²udische) und die Sprache von Deir ʿAllā überhaupt nicht erfassen (zwei Sprachen, die dabei waren, Aramäisch zu werden, ohne es schon zu sein: aber dieses Kontinuum erstreckt sich auf die Zeit zwischen dem 9. und dem 7. Jh. v. Chr., nicht auf eine Skala von „Altbyblisch“ zu „Aramäisch“). Und schließlich hat Garr, indem er Sprachen zu Dialekten machte, die schon aus den Konsonantentexten erheblichen Unterschiede im Phönizischen, „Hebräischen“ und Altaramäischen (also die Ebene, auf der Dialektologie allenfalls möglich wäre) großzügig übersehen.

Israelitisch

a) Gezer

Im Gezer-„Kalender“ KAI 182 hat K.A.D. Smelik die Schreibübungen eines angehenden Beamten erkannt⁹. Die paläographische Datierung des Textes in die 2. Hälfte des 10. Jh.s v. Chr. beruht auf dem Vergleich der Zeichenformen dieser peripheren und von ungeübter Hand hinterlassenen Inschrift mit denen der phönizischen Wirtschafts- und Bildungszentren und ist daher wahrscheinlich zu hoch¹⁰. Eine Datierung „um 900 v. Chr.“ erscheint angemessener. Damals war Gezer eine israelitische Stadt und der Beamenschüler ein Mitglied der israelitischen Verwaltung (vgl. 1 Kön 9,15-17).

Im Gezer-Kalender opponieren der Singular *yrh* mit dem Dual *yrhw*¹¹. Die Opposition läßt sich orthographisch wie morphologisch erklären, in beiden Fällen stehen die Formen im Gegensatz zum Biblisch-Hebräischen: a) *yrhw* ist der *status pronominalis* des Duals mit enklitischem Personal-Pronomen der 3. m. sg.: **yarhêw* oder, mir wahrscheinlicher, **yarhaw* (< **yarhaiu* < **yarhaihu*)¹². Dann liegt aber in *yrh* analog **yarhō* vor ohne Bezeichnung des auslautenden Langvokals. - b) **yarhō* ist der st. cs. des Nominatives im Dual (< **yarhā*); im Gezer-Israelitischen ist die Kasusflexion noch (rudimentär?) vorhanden. Gegen diese Deutung wurde eingewandt, daß in der althebräischen Epigraphik (unter Einschluß des Ammonitischen und Moabitischen) finales *-ō* regelmäßig mit *-h* geschrieben wird. Freilich handelt es sich bei den Vergleichsfällen, so weit sie sicher zu deuten sind, um das Suffix der 3.m.sg. am Singular oder um Fälle, bei denen sich der *ō*-Vokal ebenfalls mit *h*-haltigen Formen etymologisieren ließ¹³. Der Einwand ist darum nicht zwingend.

Den Dual von Zeitbegriffen (Tag, Woche, Jahr) bildet noch das Biblisch-Hebräische, das Fehlen eines Duals von „Monat“ in diesem Korpus kann Zufall sein.

⁹ Cf. K.A.D. Smelik, *Historische Dokumente aus dem alten Israel* (dt. von H. Weippert), Göttingen, 1987, S. 25-30.

¹⁰ Cf. zum Abstand von Zentrum und Peripherie, der auch bei der Behandlung von Sprachen und Schriften zu beachten ist, Vf. und S. Ma^cani, *On the Phonemes of Fringe Canaanite: the Cases of Zerah-Udruh and „Kamâšhaltâ“*, UF 19, 1987, S. 91-94; Vf., ZDPV 101, 1985, 189. Garbini, a.a.O., S. 184 Anm. 18 geht bis zum Beginn des 9. Jh.s v. Chr. herunter.

¹¹ Die erwägenswerten Deutungen bei W. Röllig im Kommentar zu KAI 182. Garr, a.a.O., S. 63 führt weitere (und unter systematischem Gesichtspunkt leicht abzuweisende) Interpretationen des *yrhw* an, um sich dann S. 168 jeder sprachgeschichtlichen Auswertung der wichtigen Inschrift zu enthalten.

¹² Cf. zur lautgesetzlichen Entwicklung der Triphthonge R.M. Voigt, *Die infirmen Verbaltypen des Arabischen und das Biradikalismus-Problem* (Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz: Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission, Bd. 39), Stuttgart, 1988, S. 132f.

¹³ Etwa *ph* „hier“ KAI 191 B 1 (das *-h* steht analog zu *zh* oder dem lokativen *-h*). Garr, a.a.O., S. 103 erwägt, in der Siloa-Inschrift *r^cw* „*rē^cō^c*“ zu lesen – das ist freilich extrem unwahrscheinlich, s.u.

b) Samaria

Daß es sich bei den Samaria-Ostraka um Wirtschafts- und Verwaltungstexte aus dem Königreich Israel handelt, ist nach Fundlage und Inhalt unbestreitbar. Demgegenüber fällt weniger ins Gewicht, daß ihre genauere Datierung zwischen 865 und 735¹⁴ umstritten ist und es sicher auch bleiben wird.

Läßt man Präpositionen, Zahlwörter und Eigennamen beiseite, enthalten die Ostraka ein Lexikon von 8 Wörtern: *št *šat(t)* „Jahr“ (KAI 183, 1 u.ö.); *nbl *nibl* „Vorratskrug“ (KAI 183, 2 u.ö.); *yn *yēn* „Wein“ (KAI 185, 3 u.ö.); *yšn *yašan* „alt, abgelagert“ (KAI 185, 4 u.ö.); *šmn *šamn* „Öl“ (KAI 186, 3 u.ö.); *rḥš *rahūš* „raffiniert, gefiltert“ oder eher **rahš* „Körperpflege“ (KAI 186, 3 u.ö.); *krm *karm* „Weinberg“ (KAI 187, 1f u.ö.); *tl *til(l)* „Ruinenhügel“ (KAI 187, 2). Von diesen acht Wörtern geht eins, das Wort für „Jahr“, mit dem Phönizischen und Moabitischen gegen das Judäische (*šnh*). Dieser Beleg genügt bereits, um Israelitisch als eigenständige Sprache gegen das Judäische abzugrenzen¹⁵. Weitere 12,5% des Wortschatzes weisen eine vom Judäischen abweichende Behandlung der Diphthonge auf: *yn *yēn* versus *byt *bait* (KAI 191 B !); doch ist nicht sicher, inwieweit diese Beobachtung generalisierbar ist, vgl. den israelitischen Ortsnamen *b³rym *Bē(°)raim* KAI 183, 2 und andererseits *°rwr *°arūr* KAI 191 B 2.

Über die Form des Duals geben die Samaria-Ostraka keine Auskunft, und auch Personalsuffixe enthalten sie nicht. Allerdings werden auslautende lange Vokale jetzt plene geschrieben (vgl. die Ortsnamen *°zh, qsh*). Für das Verhältnis des Gezer-Israelitischen zum Samaria-Israelitischen gibt es darum drei Möglichkeiten:

a) Beide Sprachen sind identisch, *yrḥw* ist ein Nominativ Dual, der in Samaria nur zufällig fehlt; b) das Samaria-Israelitische ist eine jüngere Form des Gezer-Israelitischen, das Fehlen eines Duals auf *-w* in Samaria ist kein Zufall, oder in Gezer ist *yrḥ *yarḥō* zu lesen; c) Gezer-Israelitisch und Samaria-Israelitisch sind zwei Lokalsprachen, eine für das ganze Staatsgebiet gültige israelitische Standard- oder zumindest Verwaltungssprache hat es nicht gegeben.

c) Sukkoth

Daß die in ihrer sprachgeschichtlichen Einordnung bis heute umstrittenen Tell Deir °Allā-Inschriften Momente der israelitischen Sprachgeschichte darstellen, ist noch nicht recht ins Bewußtsein der althebräischen Philologie getreten. Dabei sind, wie schon H. Weippert vermutet hatte, die Bileam-Inschriften vor dem Erdbeben von

¹⁴ Cf. zur Bandbreite der vorgeschlagenen Datierungen W.H. Shea, *Israelite Chronology and the Samaria Ostraca*, ZDPV 101, 1985, S. 9-20, 9f. Die archäologische Erfahrung lehrt freilich, daß es überwiegend kurz vor dem Zeitpunkt einer gewaltsamen Zerstörung verfaßte Schriftstücke sind, die gewöhnlich gefunden werden. Zum institutionellen Hintergrund der Ostraka: Smelik, a.a.O., S. 54-60 und A.F. Rainey, *Toward a Precise Date for the Samaria Ostraca*, BASOR 272, 1988, S. 69-74.

¹⁵ Nicht immer kommt es auf die Zahl der Belege an, sondern manchmal auch auf ihre Qualität; weswegen die sprach- (und nicht nur sprach-)geschichtliche Relevanz der epigraphischen Texte als Originaldokumente trotz ihrer Kargheit die der „unglücklich redigierten“ (J.W. v. Goethe) Bücher des AT übertrifft, deren Letztgestalt für vorexilische Verhältnisse keine Authentizität beanspruchen kann.

762 v. Chr. angebracht worden¹⁶, also zu einer Zeit, als Sukkoth¹⁷ mit Gilead (wieder?) zum Staat Israel gehörte, aus dem es 734 v. Chr. Tiglathpileser III. als Provinz Gal'ad ausgliedern sollte¹⁸.

Während die profanen Inschriften des gleichen Stratum bereits reines Aramäisch aufweisen, ist die Sprache der Bileam-Inschriften noch nicht Aramäisch, aber auch nicht mehr Kanaanäisch¹⁹. Wie weit läßt sich ein gileaditisches/israelitisches Substrat aus den Texten erheben? Aramäisch sind gewiß *br* „Sohn“, die Form des Suffixes der 3. m.sg. am Plural *-wh*, und der *t*-Stamm ²*tyhdw* „sie versammelten sich“²⁰. Nicht notwendigerweise aramäisch ist der Plural auf *-n*, denn er findet sich auch im Moabitischen, im Mittelhebräischen und im Debora-Lied (*mdyn* „Teppiche“ Ri 5,10). Recht unspezifisch ist das *waw*-narrativum mit Kurzimperfekt, da es sich auch im Altaramäischen von Ḥama (KAI 202) und im Moabitischen findet; doch sei immerhin vermerkt, daß damit das Erzähltempus des Jüdischen und Biblisch-Hebräischen auch im israelitischen Bereich nachgewiesen ist (sein Fehlen in Gezer und Samaria ist gattungsspezifisch). Phonologisch relevant ist die Schreibung von etymologischem /*z*/, dem in den kanaanäischen Alphabetschriften /*s*/ entspricht, mit <*q*> wie im Altaramäischen: denn diese aramaisierende Schreibung war nur möglich, wenn die Bewohner von Sukkoth den stimmhaften Lateral /*z*/ erhalten hatten²¹. Die Belege: *tpqy* I 6 „zerbrich“ (Wurzel /*pzz*/); *qb* ^c*n* I 10 „Hyänen“; *qqn* I

¹⁶ Cf. zur Datierung und zu deren geschichtlichen Konsequenzen H. Weippert, Palästina in vorhellenistischer Zeit (Handbuch der Archäologie: Vorderasien II 1), München, 1988, S. 626f; B.A. Levine, The Balaam Inscriptions from Deir 'Alla: Historical Aspects, in: Biblical Archaeology Today, J. Aviram et al. ed., Jerusalem, 1985, S. 326-339, und demnächst M. Weippert, The Balaam Text from Deir 'Allā and the Study of the Old Testament, Kongreßband Leiden 1989, im Druck, dessen Rekonstruktion der Inschrift im folgenden zugrunde liegt. S. den Korrekturnachtrag S. 23.

¹⁷ Cf. zur Identifikation von Tell Deir 'Allā mit Sukkoth Vf., Midian, S. 40 m. Anm. 200. Der Widerstand des Ausgräbers gegen die Identifikation scheint im Schwinden begriffen zu sein, cf. zuletzt H.J. Franken, in: B. Hennessy – D. Homès-Fredericq ed., Archaeology of Jordan II. Field Reports (Akkadica Suppl. VII-VIII), Leuven, 1989, S. 202.

¹⁸ Vgl. 2 Kön 14,25 (von Am 6,14 abhängig!). 28; Am 6,13f; aus 2 Kön 10,32f (die geographischen Vorstellungen V. 33 müssen einer nach-priesterschriftlichen Redaktion entstammen, cf. M. Wüst, Untersuchungen zu den siedlungsgeographischen Texten des Alten Testaments, I: Ostjordanland [BTAVO B 9], Wiesbaden, 1975); 13,3 (unspezifisch und redaktionell); 22; 24f und Am 1,3 ist nicht zu erheben, daß die Aramäer vor Jerobeam II. Gilead annektiert hatten, sondern nur, daß sie es wiederholt verheerten. Das Erdbeben, das Sukkoth um 760 v. Chr. zerstört und damit die Bileam-Inschrift präservierte, ist zweifellos das gleiche, das Am 1,1 erwähnt.

¹⁹ Cf. zum „Proto-Aramäischen“ Vf., ZDPV 101, S. 189-191; ders., Midian, S. 64f Anm. 313; auf den Einfluß der assyrischen Verwaltung läßt sich die Aramaisierung von Sukkoth nach der neuen Chronologie (Anm. 17) allerdings nicht mehr zurückführen.

²⁰ Das präfigierte ² stellt im 8. Jh. v. Chr. nicht so sehr einen „Aramismus“ als einen Modernismus dar: Vf., Midian, S. 73.

²¹ /*z*/, der stimmhafte Lateral des Ursemitischen, wird gewöhnlich nach dem Standard-Arabischen (und für nicht-arabische Sprachen irreführend) mit <*d*> umschrieben. Das Gileaditische teilt den phonetischen Konservatismus der transjordanischen Sprachen: das Edomitische hatte /*d*/ (und dann wohl auch /*t*/) erhalten, das Moabitische laterales /*s*/, das Ammonitische /*t*/ (und dann wohl auch /*d*/), oder es hatte /*t*/ zu /*s*/, aber noch nicht zu /*š*/ ver-

14 „Bedrückung“ (Wurzel /šūq/); *hqrq* „in die Flucht schlagen“ I 15 (Wurzel /šrq/) und vielleicht *qrn* „Feinde“ I 12. Ein Kanaanismus ist der N-Stamm *wnšbw* I 6, und gelegentlich begegnet noch Defektiv-Schreibung langer Vokale am Wortende: *wl* „und nicht“ I 3; *lm* „warum?“ I 4.

Das Verhältnis des Sukkoth-Israelitischen zum Gezer- und Samaria-Israelitischen läßt sich wieder auf zweierlei Weise bestimmen: a) sprachgeschichtlich, es handelt sich um eine wiederum jüngere Form eines Standard-Israelitischen, das unter aramäischen Einfluß geraten war. Dann dürfte ʿšd KAI 182, 3 nur phönikisierende Schreibung für israelitisches *ʿzd sein, und auch im Ortsnamen *qšh* der Samaria-Ostraka kann die Wurzel /qzy/, arabisch *qaḏā* „richten, leiten“ vorliegen. Diese Annahme empfiehlt sich jedoch nicht. Der zeitliche wie räumliche Abstand zwischen der ehemaligen Kanaanäerstadt am Westrand des westjordanischen Gebirges im 10. Jh. v. Chr. und dem ostjordanischen Ort im 8. Jh. v. Chr., der keine Siedlung des 2. Jahrtausends v. Chr. kontinuierlich fortsetzte, spricht dagegen. Die Samaria-Ostraka sind eher gleichzeitig mit den Sukkoth-Inschriften, wenn nicht sogar jünger, als wesentlich älter. Dann tritt Interpretation b) ein: In Israel gab es im 8. Jh. v. Chr. nicht eine, sondern zwei Schriftsprachen. Ihr jeweiliger Geltungsbereich kann ebenso räumlich wie sozial abgegrenzt werden: westjordanisches versus ostjordanisches Israelitisch, oder Verwaltungssprache versus „populäre Erzählsprache“. Für beide Oppositionen sprechen weitere Indizien, und beide reflektieren auf ihre Weise das Verhältnis von progressivem Zentrum und retardierter Peripherie.

Für eine gegenüber dem Ephraimitischen konservativeres Gileaditisch ist auf den vieldiskutierten „Schibboleth“-Zwischenfall Ri 12,6 zu verweisen, der linguistisch nur Sinn macht, wenn das Gileaditische (wie das Altaramäische und vielleicht das Ammonitische) noch /t/ enthalten hatte, das die Ephraimiten nicht (mehr) kannten und daher durch /s/ ersetzten; freilich kann es sich bei dem Lösungswort dann nicht um *šubbult „Ähre“ gehandelt haben²².

Daß im westjordanischen Israelitischen hingegen nicht nur /t/, sondern auch /š/ mit /š/ zusammengefallen waren, belegt die einzige akkadische Transkription des Namens „Israel“: *Sir-²i-la-a-a*. Assyrisches <s> steht regelmäßig für westsemitisches /š/, für /s/ schrieben die Assyrer ebenso regelmäßig <š>, und für den stimmlosen Lateral, um den es sich bei /š/ ursprünglich handelte, <t> oder <lt>²³. Zum gleichen Ergebnis führen ägyptische Transkriptionen aus dem 1. Jahrtausend v. Chr.: Socho erscheint bei Scheschonq als *šwk*²⁴. Der antike Staat Israel nannte sich also selbst, solange er bestand, *Yišrāʿil, und das Hebräische der Sa-

schoben; cf. Knauf – Maʿani, UF 19, S. 91-94; G.A. Rendsburg, The Ammonite Phoneme /T/, BASOR 269, 1988, S. 73-79.

²² Cf. M. Weippert, Balaam Text, m. Anm. 45; G.A. Rendsburg, More on Hebrew Šibbōlet, JSS 33, 1986, S. 255-258.

²³ Cf. M. Weippert, RLA 5, 1980, S. 200; Vf., BZ NF 29, 1985, S. 98 m. Anm. 9, und zu den assyrischen Transkriptions-Konventionen Vf., Aššūr, Šūah und der stimmlose Sibilant des Assyrischen, BN 49, 1989, 13-16; F.M. Fales, A Cuneiform Correspondence to Alphabetic W in West Semitic Names of the I Millennium B.C., Orientalia 47, 1978, S. 91-98.

²⁴ Socho (*šōkō*) erscheint in Schoschenq's Liste als Nr. 38 in der Form š3-š-w-k3, während die Ägypter im 2. Jahrtausend den anlautenden Sibilanten mit <š> wiedergaben (etymologisch /š/ oder /t/). Der Übergang /s/ → /š/ bei der Wende vom 2. zum 1. Jahrtausend ist gesetzmäßig, cf. Vf., Midian, S. 73-77; 104f; 119f.

maritaner führt in diesem Punkt die Tradition des Israelitischen fort. Für die Erhaltung eines Graphems für /š/ im masoretischen Hebräisch lassen sich verschiedene Erklärungen anführen²⁵.

d) Israelitische Texte im Alten Testament?

Das Alte Testament in seiner vorliegenden Form ist in keiner der zwei oder drei israelitischen Sprachen abgefaßt. Doch gibt es Indizien, daß israelitische Wörter und Texte in das AT eingegangen sind.

Auf der lexikalischen Ebene wären hier jene Wörter und Namen, in denen biblisch-hebräisch /š/ einem ursemitischen /s/ entspricht, anzuführen, also vor allem der ebenfalls vieldiskutierte El Šaddai, der im Plural, als Šaddai-Gottheiten, ja auch in Sukkoth belegt ist²⁶; weiter das Verb šūq „begehren“ (erst mittelhebräisch) mit dem Nomen tšwqh „sexuelles Begehren“ (e.g., Gen 3,16; 4,7)²⁷.

Von einem kurzen Text ist anzunehmen, daß er, als die biblischen Autoren/Redaktoren ihn vorfanden, ohne Endvokale geschrieben war: Num 21,14f²⁸. Dieser Text zeigt zugleich, wie von einem wirklich alten Text erwartet werden kann, daß er in der vorliegenden Letztgestalt keinen Sinn macht. Für rkbw Ex 15,21 läßt sich erwägen, ob hier ein dem yrhw der Gezer-Tafel vergleichbarer Dual vorliegt²⁹. Auch mit dem Debora-Lied Ri 5 scheint ein ursprünglich israelitischer Text rezipiert zu sein: in mhqh „sie zerschlug“ (V. 26) erscheint ursemitisches /z/ als <q>; das Hapaxlegomenon wird sogleich durch die Glosse w=mhsh erklärt (gewiß nicht die einzige Randbemerkung, die in diesen schwierigen Text geraten ist). Das rätselhafte mhšsym V. 11 ist vielleicht weiter nichts als eine Pseudo-Korrektur von mhqqym (wie V. 14). Im gleichen Text ist auch ein Plural auf -n stehengeblieben: mdyn „Teppiche“ (V. 10). Während diese beiden Züge das Debora-Lied mit dem „Rand-Israelitischen“ von Sukkoth verbinden, führt ein Archaismus zeitlich hinter dieses zurück: šqmty (V. 7) als 2.f.sg.perf. Šaf^cel (!): „Bis du aufstehen hießest, Debora...“ (Debora ist auch V. 12 angeredet)³⁰. Auch im Hosea-Buch scheint

²⁵ Entweder hat sich auch im Judäischen laterales /š/ erhalten, oder es liegt ein „Graphonem“ vor. <š> + [s] = /š/, cf. Vf., BZ NF 29, S. 98f; Midian, S. 120. Es handelt sich sicher nicht um eine künstliche Restitution der Masoreten nach dem Aramäischen.

²⁶ Cf. H. und M. Weippert, Die „Bileam“-Inscription von Tell Dēr ‘Allā, ZDPV 98, 1982, S. 88-92; Vf., El Šaddai – der Gott Abrahams? BZ NF 29, 1985, S. 97-103; damit ist über den Zeitpunkt seiner Entlehnung ins Judäische nichts gesagt, noch sind deswegen alle Texte, die El Šaddai verwenden, israelitisch.

²⁷ Im Safaitischen ist tšwq „er hatte Sehnsucht nach“ eines der häufigsten Verben.

²⁸ Cf. M. Weippert, The Israelite ‘Conquest’ and the Evidence from Transjordan, in: F.M. Cross ed., Symposia Celebrating the Seventy-fifth Anniversary of the Founding of the American Schools of Oriental Research (1900-1975), I, Cambridge/MA, 1979, S. 15-34, 17f; Vf., Midian, S. 92f.

²⁹ Cf. Vf., Midian, 142-144.

³⁰ Wer diese Deutung nicht mitmachen möchte, müßte das Debora-Lied dann allerdings für mittelhebräisch erklären; es ist aber allenfalls proto-mittelhebräisch, wenn sich nämlich die Vorgeschichte des Mittelhebräischen bis ins 8. Jh. v. Chr. verfolgen läßt, s.u. Eine Untersuchung am masoretischen Text, wie sie U. Bechmann, Das Deboralied zwischen Geschichte und Fiktion. Eine exegetische Untersuchung zu Richter 5 (Dissertationen. Theologische Reihe

wenigstens einmal <q> statt <š> für /z/ zu stehen: ^cqbh m-dm Hos. 6,8 kann nicht „höckrig von Blut“ heißen, und „blutbespurt“ ist zur Stelle geraten; „Blutarbeiterin“ (hebr. ^caššāb, Wurzel /^czb/) macht hingegen nicht nur Sinn, sondern verwendet auch eine von Hoseas Lieblingswurzeln. Überdies richtet sich der Spruch an Gilead. Dabei zeigen das Debora-Lied und Hosea, daß die Eigenheiten des Peripher-Israelitischen von Sukkoth nicht auf Gilead beschränkt gewesen sind.

Es lassen sich im AT also durchaus Texte namhaft machen, deren israelitische Herkunft nicht nur vermutet, sondern anhand von linguistischen Indizien wahrscheinlich gemacht werden kann. Sehr viele und umfangreiche sind es freilich nicht, und bei allen gilt die Regel: was die Masoreten und ihre Vorgänger schon nicht mehr verstanden haben, ist möglicherweise wirklich alt. Wenn es aber Texte gibt, deren israelitische Herkunft nachgewiesen werden kann, ist es doppelt schwierig, die Behauptung einer solchen Herkunft da aufrecht zu erhalten, wo alle sprachlichen Indizien fehlen. Und wenn es in Israel im 8. Jh. v. Chr. noch mindestens zwei Schriftsprachen gegeben hat, ist die Annahme einer israelitischen Standard-Sprache im 10. Jh. v. Chr. nachgerade unmöglich.

Judäisch

Judäisch, d.h. die in Jerusalem und Juda vom Ende des 8. bis zum Anfang des 6. Jh. v. Chr.³¹ geschriebene Sprache steht dem Biblich-Hebräischen in Orthographie, Morphologie und Syntax³² so nahe, daß sich seine nähere Darstellung erübrigt. Anders als in Israel lassen sich Dialektunterschiede nur aus gelegentlichen Orthographiefehlern erschließen³³. Die größere Einheitlichkeit des Judäischen ist in erster Linie eine Funktion der Kleinheit des Staates, der im Grunde nur aus Jerusalem und seinem Hinterland bestand. Die Einheitlichkeit der Sprache fällt umso mehr ins Auge, als sie sich von königlichen Annalenfragment³⁴ bis zur Petition eines Ern-

33), St. Ottilien, 1989, vorgelegt hat, führt sich mit ihrem Verzicht auf sprach- und texthistorische Arbeit selbst ad absurdum. Vgl. Korrekturnachtrag.

³¹ Beim Fehlen von judäischen Inschriften vor dem 8. Jh. v. Chr. handelt es sich wieder um „die Nichtzufälligkeit des Fehlens älterer Belege“ (Rösler, a.a.O., 51); denn vor Asarja/Uzzia hatte es Juda kaum zur Staatlichkeit und damit auch noch nicht zu einer das gesamte Staatsgebiet abdeckenden Verwaltungssprache gebracht; detailliert nachgewiesen bei D.W. Jamieson-Drake, *Scribes and schools in monarchic Judah: A socio-archaeological approach*, Ph.D. Duke University 1988 = UMI 882201.

³² Gegen Bestreitungen dieses Sachverhalts demnächst M. Weippert, *Die Petition eines Ernarbeiters aus Mešad Ḥašavyahu und die Syntax althebräischer erzählender Prosa*, FS R. Rendtorff, im Druck.

³³ Im Arad-Ostrakon 24 erscheint zweimal *b* statt *p* am Silbenende: *whbqydm* Z. 14f und *nbškm* Z. 18 (ein Indiz, daß „Schlund, Seele“ im Judäischen noch **napš* lautete und nicht *nepeš*).

³⁴ Bei der Siloa-Inschrift KAI 189 handelt es sich nach Stil und Inhalt um einen Auszug aus den Jerusalemer Annalen, dessen Umarbeitung in einer Bauinschrift (zur Aufnahme des üblichen Formulars war die Felswand über der Inschrift vorbereitet) nicht mehr stattfand (Smelik, a.a.O., S. 68). Auch die Meša^c-Inschrift enthält zwei Annalensexzerpte, cf. Weippert, *The Balaam Text*, m. Anm. 97. Damit wird die Siloa-Inschrift zu einem Moment aus einem abge-

tearbeiters erstreckt, die freilich ein professioneller Schreiber aufgenommen und abgefaßt haben wird³⁵.

Dennoch ist Biblisch-Hebräisch nicht mit dem Judäischen identisch. Der augenfälligste Unterschied ist die Orthographie des Suffixes der 3. m. sg. am Singular (-*h* statt -*w*) und am Plural (-*w* statt -*yw*). Wo judäische Formen vereinzelt innerhalb des AT begegnen, ist dies ein gutes Indiz für eine vorexilische Vorlage. „Sein Genosse“ heißt im Judäischen nicht *r^chw*, sondern *r^cw* (KAI 189, 2, 3 und 4). Darin liegt weder **ri^cô* noch **ri^cêw* vor, sondern ganz normales **ri^caw*; das virtuelle Plural-Suffix resultiert aus dem *y* der Wurzel: **ri^cayhu* > **ri^cayu* > **ri^caw*. Daß auch Jer 6,21 *r^cw* hat, spricht für vorexilische (oder frühexilische) Abfassung eines Grundbestandes des Jeremia-Buches³⁶.

Biblisch-Hebräisch und Mittelhebräisch

Die biblisch-hebräische Literatursprache hat die judäische Orthographie aufgegeben und setzt damit den Untergang des Staates Juda, seiner Verwaltung und seiner Verwaltungssprache voraus. Als Biblisch-Hebräisch seine vorliegende Form erhielt, waren die Verwaltungssprache Aramäisch und die Umgangssprache in Yehud (Aramäisch und) Mittelhebräisch³⁷. Die wesentliche Neuerung des Biblisch-Hebräischen ist der Ersatz von altem *lh* durch *lw* „für ihn“, der die (rein orthographische) Einfügung eines *y* als Plural-Indikator in altem *mlkw* „seine Könige“ erforderte, das damit *mlkyw* wurde. In dieser Neuerung drückt sich der Charakter dieser Sprache als Literatursprache aus: denn hier, wo Frauen vermehrt auftreten, war es ökonomischer, zwischen *lw* „für ihn“ und *lh* „für sie“ irrtumsfrei unterscheiden zu können (dies war, wie ein flüchtiger Blick auf Absender, Adressaten und Referiertes belegt, für die judäische Verwaltung weniger wichtig) als die sparsamere Orthographie des Suffixes am Plural beizubehalten.

Im Laufe der Zeit, in dem Biblisch-Hebräisch zur Redaktion und Produktion biblischer oder biblisierender Texte im Gebrauch blieb, also vom 5. Jh. v. Chr. bis zum 1. Jh. n. Chr. (wenn man, was sinnvoll erscheint, das Qumran-Hebräische hier einbezieht, auch und gerade weil es eine nicht-masoretische Aussprachetradition voraussetzt), zeigt sich eine ständige Zunahme des Gebrauchs von Vokalbuchstaben,

brochenden Redaktionsprozeß, der Einblick in die Arbeitsweise Jerusalemer Redaktoren Ende des 8. Jh. gewährt. Das Rätsel, warum die Inschrift KAI 189 von Seiten der Verwaltung aufgegeben wurde, kann vielleicht das neue Stelen-Fragment J. Naveh, A Fragment of an Ancient Hebrew Inscription from the Ophel, IEJ 32, 1982, S. 195-198, lösen. Mit den lesbaren Wörtern „unterhalb von“ (Z. 1), „Wasser“ (Z. 2) und „in den beiden Flanken des [Berges]“ (*byrky h[-hr]* Z. 3; zwischen dem Constructus und seinem Genetiv steht häufig kein Worttrenner) kann es einer fertiggestellten Version der Bauinschrift entstammen, die vor allem zu oberirdischer Aufstellung bestimmt gewesen sein muß.

³⁵ H. und M. Weippert, Zwei Frauen, S. 152.

³⁶ Mit linguistischen Beobachtungen läßt sich das Dunkel, in das R.P. Carroll, Jeremiah (Old Testament Guides), Sheffield, 1989, S. 31-40 (einem großen Teil der zu seiner Aufhellung unternommenen Versuche gegenüber völlig zu Recht) die Anfänge des Jeremia-Buches gehüllt sieht, doch ein Stück weit lüften.

³⁷ Cf. Ullendorff, a.a.O., S. 9-11, 17.

die in jedem Fall über die judäische Praxis hinausgeht. In dem Moment, wo selbst kurze Vokale plene geschrieben werden können, also etwa von 300 v. Chr. ab, erscheint es angemessen, mittelhebräischen Einfluß auf das Biblisch-Hebräische anzusetzen. Wo auch das biblisch-hebräische (und bereits judäische und Sukkothisraelitische) Verbalsystem (mit *yqtl* KF und *qtl* für perfektiven Aspekt, *yqtl* LF und *w-qtl* x für imperfektiven Aspekt) aufgegeben und durch das mittelhebräische Tempussystem ersetzt worden ist (wie bei Qohelet), mag man überhaupt von „literarischem Mittelhebräisch“ sprechen.

„Frühmittelhebräisch“ empfiehlt sich für diese Sprache deshalb nicht, weil das Mittelhebräische möglicherweise das Rand-Israelitische fortsetzt und damit eine bis ins 8. Jh. v. Chr. reichende Vorgeschichte hätte. Einfluß des Moabitischen ist ebenfalls möglich³⁸.

Hat das Biblisch-Hebräische aber die ganze Zeit seiner Existenz neben dem Mittelhebräischen als Umgangssprache bestanden, dann ist sein „klassisches“ Verbalsystem nur dadurch erklärbar, daß im 5. Jh. v. Chr. umfangreiche Texte vorlagen, die noch auf Jüdisch verfaßt worden waren. Unter linguistischem Gesichtspunkt ist die Abfassung wesentlicher Teile des AT vor dem 8. Jh. v. Chr. ebenso unwahrscheinlich wie die Annahme, die letztendlich zur hebräischen Bibel führende literarische Produktion habe erst in nachexilischer Zeit eingesetzt.

Ich fasse zusammen:

1. Biblisch-Hebräisch war keine Sprache, die jemals von jemandem gesprochen worden wäre. Diese Feststellung gilt nicht nur für den vorliegenden *Tenakh* mit seiner Diskrepanz zwischen dem aus der Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. stammenden Konsonantentext und der aus der Mitte des 1. Jahrtausends n. Chr. stammenden Vokalisation, sie gilt bereits für den Konsonantentext und nicht nur dergestalt, daß dieser erkennbar Elemente aus verschiedenen Entwicklungsstadien und verschiedenen Stil-Bereichen der Sprache enthält. Die Feststellung gilt auch für den Inbegriff des „Klassischen Hebräisch“, der Prosa von Genesis bis 2 Könige: ihre Orthographie gehört bereits ins 5. Jh. v. Chr., ihre Syntax und Morphologie setzt das Jüdische des 8. bis 6. Jh. v. Chr. in einer Zeit fort, in der die in Jerusalem gesprochene Sprache bereits begonnen haben muß, sich in die Richtung des späteren Mittel-Hebräischen zu bewegen, dessen Existenz im 3. Jh. v. Chr. aus dem Bemühen Qohelets erschlossen werden kann, die Bildungs-Sprache der Umgangssprache anzupassen.

³⁸ Die Verbindung vom Rand-Israelitischen von Sukkoth zur Sprache der Mischna sind evident (Plural auf *-(y)n*), den gleichen Plural weist auch das Moabitische der Meša^c-Inscription auf (von St. Segerts Versuch, deren Sprache als Israelitisch zu erweisen, sei hier abgesehen, obwohl auch für Moab das dialektologische Bild inzwischen farbiger ist, als Garr wahrnehmen konnte; cf. U. Hübner, Die ersten moabitischen Ostraka, ZDPV 104, 1988, S. 68-73). Vgl. Korrektur nachtrag.

Wanderbewegungen zwischen Moab und Juda sind in der Landesnatur begründet und gerade in exilisch-nachexilischer Zeit durch das Büchlein Ruth als aktuell belegt. Es ist dann kein Zufall, daß das moabitische Wort für „Zisterne“ (*ʿšwḥ*) als *ʿšyḥ* Sir 50,3 begegnet.

2. Es ist unwahrscheinlich, daß die im 5. Jh. v. Chr. vorliegende jüdische Literatur damals einer ausschließlich orthographischen Redaktion unterworfen wurde. Es ist wahrscheinlicher, daß die orthographische Modernisierung der überkommenen Texte im Zuge einer Schlußredaktion erfolgte, die auch inhaltlich für deren vorliegende Letztgestalt maßgeblich wurde. Daraus folgt für die Entstehung der hebräischen Bibel, daß kein biblisches Buch vor dem 5. Jh. v. Chr. abschließend redigiert wurde. Nur wenige Bücher wurden ihrer Orthographie nach später als im 4. Jh. v. Chr. abgeschlossen; dazu gehören sicher Chronik, Qohelet, Hoheslied, Esther, Psalmen³⁹.

3. Wie Syntax und Morphologie, aber auch einige stehengebliebene orthographische Archaismen zeigen, ist damit zu rechnen, daß der Schlußredaktion des „deuteronomistischen Geschichtswerk“ (Genesis bis 2 Könige), des Jesaja- und Jeremia-Buches mehr oder weniger umfangreiche schriftliche Vorlagen aus Juda im späten 8. bis 6. Jh. v. Chr. zugrunde lagen. Israelitische Vorlagen aus dem (9. und) 8. Jh. v. Chr. lassen sich linguistisch nur für das Debora-Lied und Teile des Hoseabuches nachweisen. In das 10. Jh. v. Chr. oder gar eine noch frühere Zeit führen nur ganz wenige und kurze poetische Texte (wie Ex 15,21; Num 21,14f). Angesichts des Befundes, daß sich solche Texte überhaupt namhaft machen lassen, ist die Annahme umfangreicherer Texte aus jener Zeit, die im Zuge der Überlieferung alle Spuren ihrer Herkunft verloren haben sollten, schwer aufrechtzuerhalten.

4. Nicht nur ist die Heilige Schrift Alten Testaments keine literarische Einheit, sondern ein Überlieferungs-Komposit, sondern es verhält sich mit deren Sprache auch nicht anders: sie ist kein Kommunikationsmittel irgendeiner Zeit und irgendeines Ortes gewesen, sondern das Produkt eines Kanonisierungsprozesses.

5. Nicht nur ist Biblisch-Hebräisch keine Sprache, auch eine „althebräische“ Sprache hat es nach derzeitigem Erkenntnisstand nicht gegeben. Was es gegeben hat, war eine jüdische Sprache des 8. bis 6. Jh. v. Chr. mit lokalen und schichtspezifischen Dialekten, und waren wenigstens zwei israelitische Sprachen. Jüdisch und Israelitisch als „Althebräisch“ zusammenzufassen wäre dann legitim, wenn der Begriff des Althebräischen auf das Moabitische, Ammonitische und Edomitische ausgedehnt würde (dagegen könnten freilich die Seelen der abgeschiedenen Ammoniter, Moabiter und Edomiter Protest einlegen). Alle fünf Sprachen stehen einander nahe und den (gleichfalls kanaanisches) phönizischen Sprachen ferner. Innerhalb dieser Gruppe stehen sich aber Jüdisch und Israelitisch nicht näher als Jüdisch und Ammonitisch oder die Sprache von Sukkoth dem Moabitischen.

³⁹ Vgl. die teilweise exzessive Plene-Schreibung in den Psalmenüberschriften. – Natürlich taugen orthographische Untersuchungen am vorliegenden Text nur, Altersstufen innerhalb der Redaktionen des 5. bis 2. Jh.s v. Chr. festzustellen (außer, es liegen prä-biblisch-hebräische Schreibungen vor wie *-h* und *-w* für das Suffix der 3. m. sg. am Singular bzw. Plural). Für die Periode vor den Schlußredaktionen können allenfalls Syntax- und Stiluntersuchungen weiterhelfen, so weit sie klare Typologien und relative Chronologien zu erarbeiten imstande sind; in dieser Hinsicht hat R. Polzin, *Late Biblical Hebrew. Toward an Historical Typology of Biblical Hebrew Prose* (HSM 12), Missoula, 1976, wertvolle Vorarbeiten geleistet.

Korrekturnachtrag:

In Anm. 16 ist mir B. Halpern, *Dialect Distribution in Canaan and the Deir Alla Inscriptions*, in: D.M. Golomb ed., "Working With No Data". *Semitic and Egyptian Studies Presented to Thomas O. Lambdin*, Winona Lake, 1987, 119-139, entgangen, der unabhängig von H. Weippert und B. Levine den israelitischen Charakter der Bileam-Inschrift(en) ebenfalls festgestellt hat (auf diesen an abgelegener Stelle erschienenen Beitrag machte mich freundlicherweise H. Weippert aufmerksam). – Den Abstand zwischen dem Peripher-Israelitischen des 8. Jh.s v. Chr. und dem Mittel-Hebräischen (Anm. 30 und 38) überbrückt ein zu Unrecht als „ammonitisch“ klassifiziertes Siegel des ausgehenden 7. Jh. v. Chr.: .../ʔbndb š-nd/r l-ʕšt b-šdn/tbrkh „[(Siegel) des..., Sohn des] Abinadab, was er der ʕAšit in Sidon gelobt hat. Sie möge ihn segnen.“ (Paris, BN C.M. Inv. N 3316; P. Bordreuil, *Catalogue des sceaux ouest-sémitiques inscrit de la Bibliothèque Nationale, du Musée du Louvre et du Musée biblique de Bible et Terre Sainte*, Paris 1986, 70f; AS 49 bei K.P. Jackson, *The Ammonite Language of the Iron Age*. Chico, CA, 1983, 77-80). Die „ammonitische“ Zuschreibung beruht ausschließlich auf der Paläographie und ist damit haltlos (worauf mich U. Hübner hinwies): nichts spricht gegen die Annahme, daß man in Israel im 7. Jh. v. Chr. die gleiche Schrift benutzte (cf. ZDPV 101, 189). Paläographisch läßt sich nur sagen, daß das Siegel nicht jüdisch ist. Sprachlich kann es nicht phönizisch sein. Als einzige Sprache, für die sich im 7. Jh. v. Chr. ein Suffix der 3.m.sg. -h und eine Relativ-Partikel š- vermuten lassen, kommt das (Proto-)Mittelhebräische in Betracht (israelitische Herkunft erwog schon Jackson, a.a.O.). Der Name Abinadab findet sich einigemale in der Hebräischen Bibel bei Israeliten und Judäern; er ist bislang nicht für Ammoniter belegt. Cf. zum Namen der Göttin M. Weippert, *Über den asiatischen Hintergrund der Göttin „Asiti“*, Or 44, 1975, 12-21, und zu phönizisch-israelitischen Wirtschaftsbeziehungen im ausgehenden 7. Jh. v. Chr., die den Anlaß für die Weihung gebildet haben mögen, Ez 27,17.

Zusammenfassung (abstract):

Der Vergleich mit dem inschriftlich belegten Israelitischen und Jüdischen ergibt, daß „Biblisch-Hebräisch“ keine Sprache des 10. bis 6. Jh.s v. Chr. ist. Als Überlieferungs-Komposit betrachtet, erlaubt dieser Vergleich aber zugleich, israelitische und jüdische Elemente im Biblisch-Hebräischen nachzuweisen und Zeit wie Ort der Entstehung dieses Komposits zu umschreiben.

Anschrift des Autors:

Privatdozent Dr. Ernst Axel Knauf, Lenaustraße 14, D-6900 Heidelberg, Bundesrepublik Deutschland